



Peter Dudek

# Rebellen gegen den Krieg – Sucher nach Gemeinschaft

Der jugendbewegte „Berliner Kreis“  
im Kontext des Ersten Weltkrieges

Dudek

**Rebellen gegen den Krieg –  
Sucher nach Gemeinschaft**



Peter Dudek

# Rebellen gegen den Krieg – Sucher nach Gemeinschaft

Der jugendbewegte „Berliner Kreis“  
im Kontext des Ersten Weltkrieges

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2021

**k**



*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
„Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung“.*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe [www.klinkhardt.de](http://www.klinkhardt.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.I. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Cover: © Private Sammlung Peter Dudek; Archiv der deutschen Jugendbewegung.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2021.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2435-4

# Inhalt

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2 Gustav Wyneken – Jugendkultur – Die Anfänge</b> .....	<b>11</b>
2.1 Der soziale Ort – die Jugendkulturbewegung .....	11
2.2 Die Anfänge des Berliner Kreises .....	25
2.3 Fritz Klatts und Hans Kochs Begegnung mit Gustav Wyneken .....	49
<b>3 Die Kreismitglieder, ihr Umfeld und ihre Aktivitäten</b> .....	<b>57</b>
3.1 Der Kreis und sein Umfeld – ausgewählte Beispiele .....	57
3.2 Exkurs: Erich Kreams, Gustav Wyneken und der Krieg .....	73
3.3 Die Kreismitglieder gedenken ihrer toten Kameraden .....	97
<b>4 Themen des Kreises und seiner Mitglieder</b> .....	<b>109</b>
4.1 Kameradschaft – Gemeinschaft – Freundschaft .....	109
4.2 Erotik – Sexualität – Liebe .....	113
4.3 Religion .....	129
4.4 Vom „Anfang“ zum „Aufbruch“ .....	133
4.4.1 „Der Aufbruch“, Gustav Landauer, Hans Blüher und die Kritiker .....	137
4.4.2 Die Petition Ernst Joël .....	153
4.5 Der Klassenkampf der Jugend und die Freideutsche Jugend .....	164
4.6 Die Vision eines dezentralistischen Sozialismus .....	185
<b>5 Die „Westender Tagung“ 1917</b> .....	<b>191</b>
<b>6 Die Faszination des Siedlungsgedankens und sein Scheitern</b> .....	<b>207</b>
6.1 Die Gründung der Siedlung Blankenburg im Kontext der Münchener Novemberrevolution .....	207
6.2 Verhaftung, Prozess und die Folgen .....	221
6.3 Auflösung und Rückbesinnung .....	230
<b>7 Schlussbemerkungen</b> .....	<b>239</b>
<b>8 Literaturverzeichnis</b> .....	<b>241</b>
8.1 Unveröffentlichte Quellen .....	241
8.2 Veröffentlichte Literatur .....	241

6 | Inhaltsverzeichnis

9 Abkürzungsverzeichnis .....255

10 Abbildungsnachweise .....257

11 Personenregister .....259

# 1 Einleitung

Am 22. 04. 1916 notierte die bekannte Berliner Künstlerin Käthe Kollwitz (1867-1945) in ihrem Tagebuch den Besuch des jungen Hans Koch (1897-1995), einem engem Freund ihrer beiden Söhne Peter (1896-1914) und Hans (1892-1971). Man saß im verwaisten Zimmer des bereits im Oktober 1914 gefallenen Sohnes Peter Kollwitz. Hans Koch erzählte von ihrer gemeinsamen Fahrt im Sommer 1914 nach Norwegen und ihrem jugendlichen Freundschaftsbund. Käthe Kollwitz ergänzte in ihrer Tagebuchnotiz: „Es war ein Freundschafts- und Liebesbund“ (Bohnke-Kollwitz 2012, S. 238). Im Grunde war diese Gruppe Berliner jugendlicher Heranwachsender jedoch in ihren Anfängen kein „Bund“ mit festen Organisationsstrukturen, Mitgliedsausweisen, Satzungen, einer originären Programmatik oder gar einer eigenen Bundeszeitschrift etc., sondern ein loser Kreis von jungen Berliner Freunden und – später in der Minderheit – Freundinnen, der in der Historiographie zur Jugendbewegung gelegentlich als „Westender Kreis“ oder „Berliner Kreis“ erwähnt wird – jüngst etwa bei Theilemann (2018, S. 108; S. 126). Entsprechend spärlich war auf den ersten Blick die Außenwirkung dieses Kreises, wenngleich einige seiner Protagonisten in der Historiographie der Jugendbewegung einen prominenten Platz eingenommen haben. Entsprechend spärlich erscheint deshalb zunächst die Quellenlage, um diesen Kreis näher vorstellen zu können. Trotz dieser Desiderata soll eine Annäherung an diesen „Freundschafts- und Liebesbund“ hier nun versucht werden, weil verschiedene Kreismitglieder und Zeitgenossen, die mit ihm in Berührung waren, ihre Spuren hinterlassen haben, sei es in Form von Broschüren, Aufsätzen, Büchern, von Tagebüchern, unveröffentlichten Erinnerungen und in ihren Briefkorrespondenzen, auf die man zurückgreifen kann.

In den Gesamtdarstellungen zur Geschichte der bürgerlichen Jugendbewegung wird der Berliner Kreis in der Regel nicht erwähnt, allenfalls findet man in den Personenregister – soweit vorhanden – einige seiner Mitglieder namentlich aufgeführt, ohne dass sich eine Verbindung zu diesem Kreis damit schon erschließen ließe.

Angesichts seines primär auf privaten Freundschaftsbeziehungen beruhenden Kerns, dessen fragile Stabilität ihr Fundament im Gefühl gemeinsamer Gesinnung und „Unbedingtheit“ hatte, verwundert es nicht, dass der Berliner Kreis in der Historiographie der Jugendbewegung weitgehend unbeachtet geblieben ist. Soweit ich die Forschungsliteratur zur Jugendbewegung überblicke, war es zunächst Ulrich Linse, der bereits 1973 in seiner Studie über die „Kommune der deutschen Jugendbewegung“ erstmals und einzig und detailliert auf den Kreis und

einzelne seiner Mitglieder eingegangen ist (Linse 1973). Die Studie von Heineke über die „frühen Kommunen in Deutschland“, die auch auf die spätere Siedlung Blankenburg einging, stützte sich vorwiegend auf die Ergebnisse von Ulrich Linse (Heineke 1978).<sup>1</sup> Das Gleiche gilt für die Überblickdarstellung von Christoph Conti (Conti 1984, S. 118 f.). Unter dem Stichwort „geistiger Aktivismus“ ging Gudrun Fiedler in ihrer Studie über die Jugend im Krieg relativ ausführlich auf den Kreis ein, dessen Beginn sie – einer Lesart Alfred Kurellas folgend – auf das Jahr 1916 datierte. Der Kern des Kreises war allerdings eine „esoterische Gruppe von Freunden um Fritz Klatt und Hans Koch“ (Fiedler 1989, S. 110). Damit spielte sie auf die Begeisterung für indische Literatur und Mystik an, die einige Kreismitglieder – vor allem Alfred Kurella, Hans Koch und Fritz Klatt – entwickelten. Auf diese Facette der Geschichte des Kreises wird im Folgenden nur am Rande eingegangen, da dieser Aspekt kürzlich von Elija Horn ausführlich behandelt wurde (Horn 2018; Ders. 2020) und deshalb an dieser Stelle nicht wiederholt werden muß.

Auch Reinhard Preuß befasste sich in seiner Untersuchung über die linken Strömungen in der bürgerlichen Jugendbewegung im Kontext des Ersten Weltkrieges und der Novemberrevolution mit dem Berliner Kreis (Preuß 1991). Anknüpfend an diese Studien soll nun eine erneute Annäherung an diesen Kreis jugendbewegter Anhänger Gustav Wynekens versucht werden, die jedoch unter den Eindrücken und den persönlichen Erlebnissen im Ersten Weltkrieg eigene Wege gesucht hatten, sich die Welt zu erklären und sie – und vor allem zugleich sich selbst – zu verändern. Der Berliner Kreis war kein geschlossener Kreis; einige der Kreis-Mitglieder gehörten auch anderen Kreisen der Jugendbewegung an, nach 1914 stießen neue Mitglieder hinzu, andere waren bereits auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs verstorben. Er bildete sich zwar als jugendbewegte Freundschaftsgruppe vor dem Ersten Weltkrieg, erhielt jedoch erst durch die Kriegserfahrung und die Tatsache, dass mehrere seiner Mitglieder frühzeitig im Ersten Weltkrieg den Tod fanden, seit Mitte 1916 seine pazifistische und linke politische Ausrichtung. Anders ausgedrückt: Der Kreis machte eine Transformation von einer „spontanen Gemeinschaft“ zu einer „ideologischen Gemeinschaft“ durch (Turner 1995; Eckert 2008, S. 27 ff.). Es gab zwar in Berlin jener Jahre verschiedene jugendbewegte und intellektuelle Kreise, die sich in mehreren dezentralen Sprechsälen zusammenfanden, dennoch wird im Folgenden der Name Berliner Kreis verwendet werden, denn führende Vertreter des Kreises hatten in dessen Endphase und in ihren Erinnerungen ihn selbst als Berliner Kreis bezeichnet und er ist mit diesem Namen auch in die einschlägige Forschungsliteratur eingegangen ist.

1 Schon zeitgenössisch waren die diversen Kommunen der Jugendbewegung und die Siedlungsbewegung allgemein Gegenstand wissenschaftlicher Beobachtung und Reflexion (vgl. z. B. Becker 1929; Fleiner 1931) oder literarischer Zeugnisse (Küppers 1924; Lampel 1933).

Im Vergleich zu der bislang vorliegenden Literatur, die in erster Linie auf veröffentlichte Stellungnahmen des Kreises und auf Aufsätze einzelner Kreismitglieder basierte, akzentuiert der vorliegende Text den Schwerpunkt etwas anders, indem er die noch erhalten gebliebenen Briefwechsel der Kreismitglieder untereinander und speziell mit Gustav Wyneken sowie die Tagebücher von Fritz Klatt und Käthe Kollwitz mit einbezieht. Das eröffnet einen neuen Blick auf die internen Beziehungen der Kreismitglieder, auf die Rolle der Homoerotik als Band der Freundschaft und als Problem bei der Findung der eigenen Sexualität, detailliert auch – wie im Fall z. B. von Erich Krems und Hans Koch – auf die Kriegererlebnisse und auf die Erfahrungen der jugendbewegten „Gebildeten“ im militärischen Alltag in der Kaserne und an der Kriegsfrent.

Der Begriff des Kreises signalisiert, dass es sich hier nicht um einen Bund, einen Verein oder eine Partei handelte. Es gab weder Satzungen noch ein verbindliches Programm. Was es aber gab, das war eine wie auch immer vage Gesinnungs- und Freundschaftsgemeinschaft sowie eine rege Diskussionskultur. Entgegen dem mathematischen Begriff des Kreises haben soziologisch gesehen Kreise keinen festen Umfang, damit auch keinen stabilen Radius, aber sehr häufig einen Kreismittelpunkt. Er besteht aus den führenden Protagonisten, die im Laufe der Zeit auch wechseln können. Damit ändern sich auch die Themenschwerpunkte des Kreises und seine personelle Zusammensetzung. Soziologisch gesehen hat die Peripherie des Kreises poröse Strukturen – offen für personelle Zu- und Abgänge, offen aber auch für thematische Veränderungen. Und auch dies gilt es zu berücksichtigen: Es gab immer auch Schnittmengen zu anderen Kreisen. Mit ihnen teilte der Berliner Kreis das Schicksal einer relativ kurzen Existenz ebenso wie das Phänomen der personellen Rotation. Eine Trennschärfe im Sinne von Geschlossenheit darf man deshalb hier nicht erwarten. Wenn also im Folgenden vereinheitlicht vom Berliner Kreis gesprochen wird, so muss man diese relativierenden Einschränkungen jeweils mitbedenken.

Am Ende der Einleitung gilt mein Dank vor allem Birgit Richter vom Archiv der deutschen Jugendbewegung, ohne deren jahrelange Hilfe meine Bücher der letzten Jahre hätten nicht geschrieben werden können, jedenfalls nicht in der Form, in der sie inzwischen veröffentlicht vorliegen. Auch bei dem hier vorliegenden war sie für mich eine unverzichtbare und stets sehr zuverlässige Mitarbeiterin, die den vorliegenden Text mit archivalischer Akribie begleitet und bereichert hat. Ulrich Herrmann (Tübingen) hat mir großzügig diverse von ihm in früheren Jahren gesammelte Archivmaterialien zum Thema uneigennützig zur Verfügung gestellt. Auch dafür herzlichen Dank. Bettina Kurella als Rechteinhalterin des Alfred-Kurella-Archivs hat mir vorbehaltlos den Zugang zu dort lagernden Briefen ermöglicht. Bedanken möchte ich mich abschließend auch bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der von mir kontaktierten Archive, die meine Anfra-

gen vor und während der Corona Pandemie professionell und – soweit es ihnen unter den eingeschränkten Arbeitsbedingungen möglich war – zügig bearbeitet haben. Den vorliegenden Text verantworte ich allein.

Freigericht im November 2020

*Peter Dudek*

## 2 Gustav Wyneken – Jugendkultur – Die Anfänge

### 2.1 Der soziale Ort – die Jugendkulturbewegung

Neben den persönlichen Freundschaftsbindungen dieser Jugendlichen waren es kurz vor dem Ersten Weltkrieg die Jugendkulturbewegung – gelegentlich auch entschiedene Jugendbewegung genannt (Gretor 1918) – um ihren geistigen Mentor Gustav Wyneken (Kupffer 1970; Dudek 2017) und deren legendäre Zeitschrift „Der Anfang“, die zunächst den geistigen Fokus des Berliner Kreises bildeten, der zur damaligen Zeit diesen Namen oder auch den Kreisgedanken für sich noch nicht in Anspruch genommen hatte. Aber die Vorstellung jedoch, Jugend sei eine eigenständige und autonome Lebensphase mit eigener Wertigkeit und nicht lediglich eine Vorbereitungsphase auf das Erwachsenenleben, begeisterte auch die Mitglieder des Freundeskreises, die Wynekens Vision von der Jugendkultur und deren vermeintlich gesellschaftsveränderndes Potential für sich adaptierten. Der Kern des Freundeskreises kam aus dem Steglitzer Wandervogel. Durch Georges Barbizon, dem Ziehsohn von Käthe Kollwitz [vgl. Kap. 3.1], kamen sie in Berührung mit den Berliner jugendkulturellen Kreisen um Gustav Wyneken.

Die Jugendkulturbewegung, die ab 1913 in Deutschland und Österreich für öffentliches Aufsehen sorgte, zog eine nur Minderheit von Jugendlichen an. Sie hatte kaum mehr als 3000 Mitglieder, stieß in weiten Kreisen der Schüler- und Studentenschaft wie auch in weiten Teilen der bürgerlichen Jugendbewegung auf Ablehnung. Ihre Mitglieder rekrutierten sich vornehmlich aus der großstädtischen Oberschüler- und Studentenschaft mit Schwerpunkten in Wien, Berlin, Jena, Freiburg, Breslau und München, und es waren besonders jüdische Gymnasiasten und Studenten, die sich der Jugendkulturbewegung zugehörig fühlten, die sich das schillernde Wort der Jugendkultur auf ihre Fahnen schrieben und mit visionärem Überschwang damit die Gesellschaft verändern und zugleich zur eigenen Identitätsbildung kommen wollten. Der Begriff der Jugendkultur selbst stammte ursprünglich allerdings nicht von Wyneken, sondern der hatte ihn aus Hans Blüher's Wandervogelgeschichte (Blüher 1912 a) entlehnt. Gleichwohl stand dieser mit seiner Jugendkultur-Vision im Mittelpunkt der Jugendkulturbewegung.

Dabei hatte Wyneken es eigentlich stets abgelehnt den Begriff der Jugendkultur<sup>2</sup> näher zu definieren, sondern immer wieder betont, Jugendkultur sei eine

2 Zu der konkreten Frage „Was ist Jugendkultur?“ hatte sich Wyneken in einem öffentlichen Vortrag am 30. 10. 1913 vor der Pädagogischen Abteilung der Münchner Freien Studentenschaft geäußert. Da der rhetorisch begabte Wyneken seine öffentlichen Reden stets weitgehend frei gesprochen hat-

Idee, eine Aufgabe und ein Ideal, das sich nicht in der Auflistung programmatischer Forderungen erschöpfe. So schillernd und vage zugleich seine Vision der Jugendkultur war, so präzise und konsequent bestimmte Wyneken ihren „geometrischen Ort“. „Für mich ist der geometrische Ort der neuen Jugendkultur die neue Schule, die Freie Schulgemeinde. Und ich mag nichts weiteres zu tun, als Sie aufzufordern, sich mit dem Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde vertraut zu machen“ (Wyneken 1919 b, S. 18). Damit grenzte er sich in zwei Richtungen ab, nämlich einmal gegen die Wandervogelbewegung und zum anderen gegen die reformpädagogischen Landerziehungsheime in der Tradition von Hermann Lietz. Der Wandervogel sei zwar eine Jugendbewegung, aber in seiner Romantik stecke „viel Künstliches und Unehliches, viel Maskerade“ (Wyneken 1919 b, S. 6). Die Absonderung der Jugend von der Erwachsenenwelt im Wandervogel sei zwar zu begrüßen, aber man müsse dennoch feststellen „so künstlich, so, man möchte fast sagen, oberlehrerhaft, ist der geistige Unterbau des Wandervogels“ (Wyneken 1919 b, S. 7). Allerdings, so Wyneken, sei es ein Fortschritt, dass die Jugend zum Wandervogel gefunden habe, weil er einerseits einen gescheiterten Versuch der Jugendkultur verkörpert habe,

„nämlich die Herstellung einer Jugendkultur aus den eigenen Mitteln der Jugend. Es hat sich herausgestellt, daß die Jugend sehr wohl imstande ist, ihre äußeren Lebensformen selbst zu finden, daß sie aber nicht imstande ist, über dies Leben hinaus nun auch eine geistige Kultur zu schaffen“ (Wyneken 1919 b, S. 7).

Der Wandervogel sei andererseits aus der Opposition gegen das bürgerliche Familienleben und den daraus resultierenden Vorschriften für das Jugendleben entstanden, was Wyneken begrüßte, aber zu der Institution, die für die geistige Kultur stehe, nämlich die Schule, habe er keine kritische Haltung eingenommen. Der Wandervogel habe sie nur ignoriert und abgelehnt. „Die Schularbeit war für ihn eben die unvermeidliche Berufsarbeit der Jugend, eine bloße Tatsache, an der nichts zu ändern war, die man hinnehmen mußte, und an die man am besten so wenig wie möglich dachte, sobald man ihr entronnen und wieder unter sich war“ (Wyneken 1919 b, S. 7).

Aber, so Wyneken, Jugend müsse lernen, das sei ihre Aufgabe, und die Institution dieser Aufgabe sei ihrer Idee nach die Schule. Ohne die Schule könne es keine Jugendkultur geben, ohne sie sei Jugendkultur „Halbheit und Maskerade“ (Wyneken 1919 b, S. 8). Da aber das staatliche Schulsystem, speziell die höheren

---

te, gibt die schriftliche Fassung zwar den Sinn seiner Rede und ihre Botschaft wieder, ist aber sicher nicht identisch mit dem gesprochenen Wort. Der Vortrag wurde erstmals 1914 veröffentlicht und erschien schließlich 1919 in einer 6. und 7. unveränderten Auflage. Zitiert wird nach dieser Auflage (Wyneken 1919 b). Im März 1914 hatte er in der Zeitschrift „Der Kunstwart“ unter dem Titel „Jugendkultur“ einen kleinen Aufsatz veröffentlicht, den er 1919 und 1920 in dem Sammelband „Der Kampf für die Jugend“ erneut abdrucken ließ (Wyneken 1920).

Schulen und ihre Lehrer, dies eher verhinderten als förderten, müsse man nach Alternativen suchen. Wyneken sah sie in der Idee der Freien Schulgemeinde, aus der neben dem Wandervogel inzwischen eine neue Jugendbewegung entwachsen sei. Das sei eine neue Idee von Schule, vor allem eine zeitgemäße, denn gegenwärtig finde man einen „reinen Kulturwillen immer seltener. Er droht unterzugehen im Kampf der Interessen“ (Wyneken 1919 b, S. 9). Eine zweite Idee sei die, ein neues Gefühl für die Jugend zu entwickeln.

„Für sie ist die Jugend nicht bloß das Nochnichterwachsensein, nicht bloß die Zeit der Unfertigkeit und der Vorbereitung, sondern eine Zeit mit einem eigenen und unersetzlichen Werte. Zu dieser Intuition ist die freie Schulgemeinde deshalb befähigt, weil sie nicht bloß, wie die gewöhnliche Schule, technisch und zivilisatorisch orientiert ist, sondern geistig, weil sie nicht bloß Sinn hat, für den greifbaren Erfolg, sondern für das, was über solchen Erfolgen steht, für unbedingte Werte, für die Autonomie des Geistes in den Gesetzen der Wahrheit und Schönheit“ (Wyneken 1919 b, S. 9).

Gegen Ende seiner Rede ging Wyneken schließlich auch die den Titel zierende Frage ein. Jugendkultur, so seine Antwort, sei zunächst einmal Kultur und Kultur ist

„eben eine Einheit, ein einheitliches Empfinden, ein Stil, ein gemeinsamer Instinkt, der sich schöpferisch äußert, und das verstehen wir auch unter Jugendkultur. [...] Die deutsche Jugendkultur hat kein Programm wie ein Partei, sie ist kein Erstens, Zweitens, Drittens, sondern sie ist eine Idee und leistet den Dienst einer Idee, indem sie unserm ganzen Handeln Ziel und Richtung gibt und das Bewußtsein derer, die ihr dienen, mit dem Stolz und der Freudigkeit einer unendlichen Aufgabe erfüllt“ (Wyneken 1919 b, S. 15 f.).

Der Kampf um die Schule und für eine Jugendkultur sei allerdings das „Gegenteil eines revolutionären Anarchismus“ (Wyneken 1919 b, S. 17), wie einige Kritiker Wynekens behauptet hatten, sondern er verlange geradezu Führung, „echtes Führertum“ (Wyneken 1919 b, S. 17). Die Überzeugung, dass nur er selbst zum geistigen Führer der Jugend berufen sei, war die logische Konsequenz, die aus seinem moralischen Rigorismus zwangsläufig folgte. Jugend hatte für Wyneken allerdings einen doppelten Aspekt. Sie war ihm Lebensalter und Lebensideal zugleich. Seine radikale Kritik am Wandervogel zeigte gerade den utopischen Charakter seines Jugendbildes. Die Bewegung der Jugend sei der drängende Wunsch nach dem „neuen Menschen“ (Wedemeyer-Kolwe 2004; Küenzlen 1994, S. 153 ff.) und der neuen Gesellschaftsordnung. Das aktivistische Bewegungsprinzip fand dabei seinen Höhepunkt in der Permanenz der Jugendkulturrevolte.

„Dennoch darf nicht übersehen werden, daß Hans Blüher und Siegfried Bernfeld – mit jeweils unterschiedlichen Ansätzen – gleichfalls Vorstellungen der idealen Jugendkultur entwickelten, die zumindest zeitweise von den Anhängern der Be-

wegung aufgegriffen wurden“ (Körting 2003, S. 201). Ihrem Selbstverständnis nach verstand sich diese Bewegung als elitäre Avantgarde im Klassenkampf der Jugend gegen das Alter [Kap. 4. 5]. Deshalb überrascht es nicht, in der Autobiographie von Martin Gumpert<sup>3</sup> zu lesen, er fühlte sich damals als „Klassenkämpfer der Jugend gegen das Alter“ (Gumpert 1939, S. 51). Über das Innenleben der Bewegung im Frühjahr 1913 schrieb er darüber hinaus:

„Eines Tages erhielt ich eine Einladung zu einer Zusammenkunft, bei der die Gründung einer neuen Zeitschrift besprochen werden sollte. Ich fand mich in einem Kreis von jungen Menschen, dem ich zuvor nie begegnet war. Sie hatten flatternde Haare, trugen offene Hemden und Velvethosen. Sie sprachen, nein predigten, in feierlichen, wohlklingenden Sätzen von der Abkehr vom Bürgertum und dem Recht der Jugend auf eigene, ihrem Wert angemessene Kultur. Wir begründeten an diesem Tage die Jugendbewegung und ihre Zeitschrift, den ‚Anfang‘. [...] Ich war der Jüngste von allen und meine Beiträge erschienen unter dem Pseudonym Grünling. Es war Selbstironie, aber sie sollte den Spott der Gegner von vorneherein töten. Die Figuren dieses Kreises stellten vermutlich das Beste und Aufrichtigste dar, was diese Generation hervorbringen konnte. Verlassen von unseren Eltern, von denen wir wussten, daß ihre Harmlosigkeit uns ins Unheil jagen würde, versuchten wir, uns gegen unser Schicksal zu sträuben, und glaubten an eine Welt, die die Stimme der Jugend hören würde. Führerschaft und Gefolgschaft spielten eine bedeutsame Rolle. Wir lasen Stefan George und die strengen Epen des Schweizer Dichters Carl Spitteler. Wir bemühten uns um Auswege, aber wir gingen in die Irre. Die Probleme, die wir zu klären suchten: Geld, Beruf, Befreiung von der Stadt, Familie, Staat, Ehrlichkeit und Anstand der Lebensformen, sind heute nicht klarer“ (Gumpert 1939, S. 52 f.).

Die Aktivitäten der Jugendkulturbewegung kreisten um die Förderung jugendlicher Intellektualität, um die Reform der höheren Schulen und der Universitäten, um die Kritik an der bürgerlichen Familienerziehung und um Fragen der Geschlechterverhältnisse. Jugend wurde hier zum Inbegriff für Reform, für Zukunft, für Gerechtigkeit und Befreiung aus den Fesseln der überkommenen Monarchien in Deutschland und Österreich. Parallel zum Aufbau einer jugendlichen Gegenöffentlichkeit als Ort öffentlicher Reflexion über Jugendprobleme arbeiteten die jungen Aktivisten an der Kultivierung des Mythos Jugend. Sie verstand man in Anlehnung an Gustav Wyneken nicht mehr als Phase der Vorbereitung auf das

3 *Gumpert*: Martin Gumpert (1897-1955), geb. in Berlin, befreundet mit Walter Benjamin; Dermatologe, Fürsorgearzt, Gerontologe, Sozialreformer und Schriftsteller, Tätigkeit am Rudolf-Virchow-Krankenhaus, seit 1927 Leiter des Städtischen Ambulatoriums für Geschlechtskrankheiten in Berlin-Wedding. 1933 wurde er als „Nichtarier“ seiner ärztlichen Ämter enthoben und 1934 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Ende 1935 emigrierte Gumpert, im Besitz einer normalen Quota-Visum-Einwanderung, in die USA und praktizierte ab Anfang 1936 in New York als Arzt. Parallel zu dieser Tätigkeit arbeitete er wieder als Schriftsteller. 1944 wurde Gumpert amerikanischer Staatsbürger.

Erwachsenenalter, sondern als Lebensabschnitt mit Eigenwert, der besonders prädestiniert sei für die kulturelle Erneuerung der Gesellschaft. Die Jugendkulturbewegung zählte zeitweise zwar zur sog. „Freideutschen Jugendbewegung“ – ein Produkt des legendären Ersten Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 –, aber sie ist weder mit ihr noch mit dem Wandervogel gleichzusetzen. Sie war im Unterschied zu beiden Strömungen der Jugendbewegung eine wirkliche Protestbewegung mit zum Teil fundamentaloppositionellen Bestrebungen, die von den politischen Wirren der Zeit erfasst wurde und in ihnen unterging. Gustav Wyneken war – wie erwähnt – der geistige Mentor und Stichtwortgeber dieser Bewegung.

Nach seinen Intentionen sollte die Schule zu einem Orden der Jugend und speziell Wickersdorf zu einer Stätte der von ihm propagierten Jugendkultur (Wyneken 1913; Ders. 1914) avancieren.<sup>4</sup> Wickersdorf sollte zur Keimzelle der gelebten Jugendkultur werden und zugleich den Ausgangspunkt zur Erneuerung der gesamten Kultur bilden. Wynekens Vision der Jugendkultur fungierte als Utopie und Widerstandsformel zugleich. Als Utopie zielte sie auf ein selbstbestimmtes Leben in der Jugendgemeinde und als Widerstandsformel wandte sie sich gegen die Einengung von Bildung auf Ausbildung. So verstanden auch seine jungen Anhänger die Schulgründung in Wickersdorf. Ganz in Gustav Wynekens Sinne schrieb z. B. Siegfried Bernfeld, damals charismatischer Führer der Wiener Jugendkulturbewegung, 1914 mit Blick auf Wickersdorf euphorisch:

„Dort ist zum erstenmal der Versuch gemacht worden, aus der Idee der Jugend und der Schule eine Einheit zu schaffen, einen Jugendorden: die freie Schulgemeinde. Hier ist die Stelle, wo jene letzten Werte und Werke der Kultur – in Kunst, Philosophie – einen Sinn erhalten, da hier eine Gemeinschaft ist, die in ihnen lebt, von ihnen bestimmt ist. Hier ist Jugend und Kultur vereinigt“ (Bernfeld 1914, S. 18).

Wyneken las in diesem Sinne die menschliche Geschichte als Passionsgeschichte der Jugend und er verarbeitete hierin auch seine eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen im Elternhaus und in der Klosterschule Ilfeld, die er von 1888 bis 1893 besuchte. Diese Erfahrungen lehrten ihn: Der Zweck der Erziehung sei stets nur die Unterdrückung und Dressur der Jugend gewesen, ihre Ertüchtigung für wirtschaftliche Zwecke. „Ihr eigenes Leben galt nichts, wurde rücksichtslos dem sozialen Zwecke geopfert“ (Wyneken 1913, S. 33). Erziehung sei das Kampfmittel der Alten gegen die Jungen, sei Einzwängung in Konvention und Philistertum. Sie sei bisher „Begründung und Ausübung eines Herrschaftsverhältnisses,

<sup>4</sup> Seinen sozialen Ort sollte der „Orden“ nach Wynekens Vorstellungen in speziellen „Jugendburgen“ bekommen, weil jugendliche Selbsterziehung nur außerhalb von Familie und überkommener Schule funktionieren könne. Die Jugendburg sollte nach Wynekens Vorstellung eine Art geistiges und kulturelles Zentrum werden, das sich ganz seiner Person und Ideologie zu verpflichten habe. Zur Idee und Ideologie der Jugendburg vgl. (Körting 2000; Großmann 2013; Mogge 2014).

nämlich das der Erwachsenen über die Kinder“ (Wyneken 1918, S. 33) gewesen. Erziehung, so heißt es bei Wyneken apodiktisch, „ist Kampf, ist Vergewaltigung“ (Wyneken 1913, S. 13). Auch die pädagogische Arbeit der Landerziehungsheime von Hermann Lietz basiere, so Wyneken, letztlich noch auf diesem Herrschaftsverhältnis, ihr System entstamme nicht dem Geist der Jugend, sondern sei dieser aufoktroiert worden. Allein das von ihm entworfene Konzept der Freien Schulgemeinde könne die Vision der Jugendkulturschule realisieren.

„Diese neue Schule ist kein Experiment, sondern ein lebendiger geistiger Organismus, nicht eine aus dem Stückwerk von Reformen zusammengesetzte Maschine, sondern in dem Sinne ein Einheitliches und Ganzes, wie ein Kunstwerk oder ein lebendiges Wesen ein solches ist. [...] Hier findet die Jugend ein Leben, das sowohl ihrer eigenen Natur angemessen ist, als auch ihr gestattet, sich selbst ernst zu nehmen, indem sie sich als einen lebendigen Teil der vorwärtsdrängenden menschlichen Gesellschaft weiß. Ihre Arbeit hat einen Sinn bekommen, ihre Lebensbetätigung ist nicht bloß Maskerade und Spielerei, sondern erfüllt eine wichtige Aufgabe im geistigen Kosmos, und ihr Leben ist erlöst von der Passivität. Es ist ganz und gar aktiv geworden, aktiv bis zur Möglichkeit des Schöpferischen. Hier also ist Jugendkultur verwirklicht [...]“ (Wyneken 1919 b, S. 11).



Abb. 01: Schulhof der FSG Wickersdorf

Von all den anderen Schulreformern – so Gustav Wyneken häufig betonend – unterschieden er und seine Anhänger sich vor allem dadurch, dass ihre ureigene gemeinsame Gesinnung

„nicht vor der unwürdigen Wirklichkeit sich beugt, sondern treu und unablässig bekennt und vertritt: Wahrheit, Vernunft, Recht und Schönheit sollen herrschen, nicht Geld und Gewalt, da soll auch der in die Gegenwart Verstrickte einem solchen Glauben

und Willen *die Jugend* anvertrauen, damit wir aus dieser Wirklichkeit heraus und weiter kommen [...] – dadurch unterscheiden wir uns von anderen Schulreformern. Kein Interesse sozialer, politischer oder wirtschaftlicher Art, keine Partei können wir für uns mobil machen, keiner machen wir es recht, keiner steht hinter uns. Wir tun unsere Arbeit, wir führen unseren Kampf im Namen der zukünftigen Menschheit“ (Wyneken 1911, S. 91).

Denn für Wyneken war die Menschheit – nicht der einzelne Mensch – die höchste Stufe der Evolution und deshalb sei sie verantwortlich dafür, die Welt von ihren Fehlentwicklungen zu erlösen. „Ganz im Sinne dieser Vorstellungen von einer neuen Vernunftreligion zielt Wynekens Erziehungsprogramm auf eine Überwindung des Standpunkts individualistischer Subjektivität, die sich in der Form der Bildung des subjektiven Geistes durch den objektiven Geist vollziehen soll“ (Benner, Kemper 2003, S. 93).

Erziehung und Bildung bedeuteten für Gustav Wyneken vor allem eines, nämlich „Dienst am Geiste“ (Wyneken). Diese Idee beeindruckte den Publizisten und Schriftsteller Kurt Hiller<sup>5</sup> 1915 so sehr, dass er sich zu folgender hypertrophen Einschätzung verleiten ließ, die allerdings durchaus auf Wynekens herausragenden Stellenwert innerhalb des Berliner Kreises schließen lässt.

„Das ist das großartige Verdienst Gustav Wynekens, dessen Namen man nicht zuviel Ehre antut, wenn man ihn auf die Linie setzt, die von Lessing über Fichte bis Nietzsche führt und von dort weiter zu jenem Helden einer noch dunklen Zukunft, der, die göttliche Mitte zwischen Genie und Disziplin zum erstenmal innehaltend, tiefster Wissender und stärkster Wollender, Geist und Tat, Denker und Staatsmann zugleich, das Unerhörte, Ungeheure vollbringt: der Verwirklichende zu sein“ (Hiller 1915, S. 556).

An anderer Stelle beschrieb Gustav Wyneken den Unterschied zwischen der FSG und den Landerziehungsheimen sowie anderen Reformschulen wie folgt. Die

---

5 Kurt Hiller (1885-1972), zeitweise Sympathisant des Berliner Kreises, promovierter Berliner Jurist. Pazifistischer Schriftsteller und Publizist jüdischer Abstammung. Als Homosexueller pflegte er eine enge Zusammenarbeit mit Magnus Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitärem Komitee; Mitbegründer des Bundes der Kriegsdienstgegner und Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft. 1933 Verhaftung, 1934 Flucht nach Prag. Von 1938 bis 1955 lebte Hiller in London, kehrte dann nach Hamburg zurück. Hiller stand zeitweise vor 1933 und nach seiner Rückkehr nach Deutschland in engem Kontakt mit Gustav Wyneken. Der von ihm 1914 gegründete und pazifistisch orientierte Kreis „Aktivismus“ (Müller 1920), eine Art literarische Nebenrichtung des Expressionismus, versammelte zahlreiche namhafte Mitarbeiter. Von 1916 bis 1924 gab Hiller in fünf Ausgaben ein Jahrbuch des Kreises heraus: „Das Ziel. Jahrbuch für geistige Politik“. Der letzte Band bildete auch das Ende des Kreises (Beutin 2010). Durch Friedrich Bauermeister, Alfred Kurella, Walter Benjamin, Ernst Joël, Hans Blüher und Hans Koch existierte eine personelle Schnittmenge zum Berliner Kreis. Durch Gustav Wyneken, Carl Maria Weber und Alfred Kubin bestanden Beziehungen zur FSG Wickersdorf, denn Weber arbeitete später als Lehrer in Wickersdorf, Kubins Stiefsohn Otto Gründer (1894-1961) besuchte Wickersdorf von 1907 bis 1914.

Freie Schulgemeinde „ist die Synthese der großen pädagogischen Antinomie von Jugend und Kultur, eine Synthese, die nicht in Versöhnung und Kompromiß, in einem Ablassen auf beiden Seiten besteht, sondern durch Steigerung beider sie in einer höheren Einheit sich binden ließ, als welche höhere Einheit dann das eigentliche Wesen der Schule erkannt wurde, die zugleich eine Burg der Jugend und der natürliche Ort der Erhaltung, Steigerung, ja, Wiedergeburt der Kultur ist“ (Wyneken 1916, S. 34). Was die Landerziehungsheime, Landschulheime und die Freie Schulgemeinde bei aller grundsätzlichen Unterschiedlichkeit gemeinsam hätten, so Wyneken, sei ihre Freiheit, nämlich die Freiheit „von der Konvention des bürgerlichen und städtischen Lebens“ sowie schließlich die „Freiheit von der bürokratischen Bevormundung“ (Wyneken 1914 a, S. 1228).

Wickersdorf sei jedoch nicht gegründet worden, um ein pädagogisches Reformprogramm zu verwirklichen, sondern es ist „entstanden wesentlich durch die Treue einer Jugend, die von ihrem erwählten Führer nicht lassen und das von ihm ausströmende und fortzeugende besondere Menschentum nicht missen wollte. Wickersdorf kann nur durch dieselbe Kraft erhalten werden als das unersetzliche und einzigartige Werk, das es ist, durch die es entstanden ist. Hier war nicht zuerst eine sogenannte Idee, ein Programm, sondern hier war zuerst der Mensch und seine Auswirkung, und alle Ideen und Institutionen waren Niederschlag des freien und lebendigen Geistes“ (Wyneken 1920 b, S. 11).<sup>6</sup> Vergleicht man diese pathetischen Aussagen mit der Entstehungsgeschichte der FSG Wickersdorf und deren komplexen Begleitumständen, so darf man an dieser Stelle mit gutem Recht von einem Gründungsmythos sprechen, der die Funktion hatte, einmal das Werk irreversibel an die charismatische Person des Gründers zu binden und auch alle zu verschiedenen Zeitpunkten anders lautenden Beteuerungen Wynekens zu dezentieren.

Dessen emphatische Vorstellung von Jugendkultur schloß dabei die Vision ein, die Schule müsse das Heim und die Insel der Jugend werden. Auch deshalb blieb für ihn Familienerziehung nur Noterziehung, diktiert in erster Linie von Egoismus und Bequemlichkeit und weder vom tieferen Verständnis für die Jugend noch vom Dienst getragen am „objektiven Geist“ im Sinne Hegels. Kunst, Wissenschaft, Literatur und Religionsgeschichte erschienen daher bei ihm als jene Objektivationen des Geistes, in denen sich der für jeden Bildungsprozess zentrale Anspruch einer verbindlichen Wahrheit manifestierte. „Bildung stellt so immer eine Vermittlungsarbeit zwischen den je individuellen Entfaltungsmöglichkeiten und den Anforderungen des Allgemeinen, den Verbindlichkeiten des objektiven Geistes dar“ (Liessmann 2006, S. 55). Gustav Wynekens pädagogisches Selbstver-

---

<sup>6</sup> Hierbei handelt es sich um Gustav Wynekens „Rundschreiben an die Eltern der Wickersdorfer Schülerschaft“ vom Herbst 1920 im Kontext des „Eros-Konfliktes“. In: NL Wyneken Nr. 1155. Vgl. dazu (Dudek 2020).

ständnis als das eines Jugendführers konnotierte hier mit seinem emphatischen Bildungsbegriff. Das wird insbesondere in dem umfangreichen Briefwechsel mit seinen ihm vertrauten – oder wenn man so will ihm hörigen – Schülern deutlich. Die Jugendgemeinschaft oder der „Orden“ definierten sich thematisch über Bildung und sozial über das Führer-Gefolgschaftsverhältnis mit stets bekundender Freundschaft und mit unbedingten Treuebekennnissen. Entsprechend hieß es im Programm der FSG Wickersdorf von 1906, dass ihre beiden Begründer die Zeit für gekommen halten,

„das Hauptgewicht der pädagogischen Arbeit auf die *Bildung* des Zöglings zu legen. Indem wir die allgemeinen praktischen, hygienischen und didaktischen Errungenschaften der neueren Pädagogik als selbstverständliche Grundlagen einer modernen Schule betrachten, sehen wir unsere Besonderheit in der Betonung der *bildenden* Erziehung und in der Art und Weise, wie wir diese Arbeit leisten.“<sup>7</sup>

Dazu sei eine gewisse Isolierung der Jugend vor schädlichen Einflüssen der Zivilisation nötig, d.h. ein Leben in Jugendgemeinschaften, die eine Stätte des Eigenlebens der Jugend bilden sollten, nämlich in den Augen Wynekens: Wickersdorf. Durchgängig dabei ist eine Überlappung der privaten erzieherischen Leidenschaft Wynekens und der auf Gemeinschaftsbildung zielenden Aspekte seines pädagogischen bzw. missionarischen Engagements.

„Eine solche Überlappung hat aber eine interessante und eine gefährliche Konsequenz zugleich. Das interessante ist, dass dieses diskursive Konstrukt ein Unikum in der Reformpädagogik darstellt: Wyneken stellt die Rolle des Geistes in seiner philosophischen Bedeutung so vollständig und integriert dar, dass er gar nicht mehr als Reformpädagoge erscheint, der seine Theorien praktisch anwendet. Die gefährliche Konsequenz dabei ist die biopolitische Dimension dieses Konstrukts. Private, allgemein-„päderastische“ Neigungen zum erziehenden Knaben und geistesorientiertes Streben nach einer höheren, totalen Menschengestalt bilden bei Wyneken einen undurchsichtigen Komplex, in dem Wyneken selbst – der Pädagoge als Führer der befreiten und somit neugefassten Jugend – der einzige echte gemeinsame Nenner ist“ (Guerra 2017; S. 161).

Diese von Guerra angesprochene Gemengelage war keineswegs ein „undurchsichtiger“ Komplex, sondern Wyneken hatte eine klare Vorstellung davon, was das soziale Bindeglied zwischen Führern und jüngeren Getreuen ist, nämlich der pädagogische Eros. Für ihn selbst war das keine moralische, sittliche oder berufsethische Frage, sondern eine Tatsache – und er nahm für sich in Anspruch, diese angebliche Tatsache als erster „entdeckt“ zu haben. Er stand im Zentrum seiner pädagogischen Praxis und seiner jugendkulturellen Visionen. Aber man könne die Eros-Frage jedoch nicht zum pädagogischen Programm erheben, denn:

7 Programm der Freien Schulgemeinde Wickersdorf vom 01. 11. 1906. In: NL Wyneken Nr. 994.

„Also der Eros war nicht der Inhalt meiner Lehre, sondern ihr Hervorbringen (wie das schon Platon ausspricht). Ganz so, wie es der Hervorbringer von Kunst, Dichtung, Musik, Philosophie (Platon) oft genug gewesen ist; der Berauscher, der Aufwühler der Seele – das ist doch klar. Also hierüber, ein ganz persönliches Erlebnis, öffentlich zu reden lag weder Grund noch Verpflichtung vor (im Gegenteil, es muß nicht alles bequatscht werden). [...] Es ist doch aber ohne weiteres klar, daß diese Erziehung immer ein selteneres persönliches Erlebnis bleibt, das in Jahrzehnten nur wenigen, die einem persönlich näherücken, zuteilwird, und daß solch eine persönlichste Erziehung nicht so etwas wie das Programm einer Schulgemeinde sein kann. Der Gedankenkreis der F.S.G. bleibt bestehen auch ohne diese Erziehung, wenn er auch vielleicht ohne dies Erlebnis nicht entdeckt worden wäre.“<sup>8</sup>

Dies soll an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden, aber doch erwähnt worden sein, denn die Frage gleichgeschlechtlicher Erotik und Sexualität war auch ein Thema, das im Berliner Kreis diskutiert und vermutlich auch gelebt wurde. Am Ende des Unterkapitels erscheinen mir noch zwei Hinweise lohnenswert.

A) Im Frühjahr 1914 entbrannte innerhalb der Jugendkulturbewegung ein Richtungsstreit, der sich trotz gemeinsamer Zielsetzung „Jugendkultur“ an der Frage entzündete, auf welchen Wegen die Autonomie der Jugend erreicht werden könne. In ihn waren auch einige Mitglieder des Berliner Kreises involviert. Auf der einen Seite gab es eine Gruppierung um Siegfried Bernfeld und Georges Barbizon, welche die Jugendkulturbewegung in eine sozialistisch orientierte politische Jugendbewegung transformieren wollte. Im Mittelpunkt ihres „Kampfprogramms“ (Bernfeld) standen Überlegungen wie jene, die Schuljugend nach Schulen und nicht nach Bünden zu organisieren, Forderungen nach Einrichtung von Schülerausschüssen, um die Schule in ihrem inneren Leben neu zu gestalten, der Kampf um das Recht der höheren Schüler, eigene Vereine zu gründen sowie die Forderung, das Disziplinarrecht der Lehrer abzuschaffen. „Kurz, es war der ‚Klassenkampf der Jugend‘ proklamiert. Dies politische Programm entstand in Konkretisierung der Wynekenschen Ideen“ (Bernfeld 1928, S. 19). Auf der anderen Seite formierte sich eine Gruppierung um Walter Benjamin, Christoph Heinle und Simon Guttman<sup>9</sup>, die auf der geistigen Ausrichtung der Jugendkulturbewegung beharrten. Im April 1914 notierte Käthe Kollwitz in ihrem Tagebuch zu dieser Auseinandersetzung.

„Die Spannungen im ‚Anfang‘. Guttman [und] Heinle in ihrem unerklärlichen Benehmen gegen Barbizon. Die peinlichen Zusammenkünfte und Aussprachen. Hans hält sich zu Barbizon, Benjamin tritt aus der Kameradschaft für Heinle und Guttman mit

8 Brief Wyneken an Elsie Leitz vom 02. 12. 1921. In: NL Wyneken Nr. 669.

9 *Guttman*: Simon Wilhelm Ghuttman (1891-1990), der sich später Guttman schrieb, war Schriftsteller und arbeitete seit den zwanziger Jahren als Photojournalist in Berlin. Nach 1933 emigrierte er über Frankreich nach London, wo er bis zu seinem Tode lebte.

diesen aus dem gemeinsamen Sprechsaal<sup>10</sup> aus. Benjamin schreibt einen Offenen Brief an Wyneken. Hans schreibt an Benjamin, Benjamin an diesen zurück. Beide Briefe kommen mir in der Ausdrucksweise etwas gestelzt und überschaubt vor“ (Bohnke-Kollwitz 2012, S. 144).

B) Die diversen jugendkulturellen und jugendbewegten Gruppierungen Berlins hatten vor Beginn des Ersten Weltkrieges ein gemeinsames Domizil, nämlich das Amtsheim in der Brückenallee 9 im Tiergartenviertel. Dort fanden die Versammlungen des Berliner Sprechsaals statt, dort war das Heim verschiedener Gruppen der Freien Studentenschaft, der Sitz des von Ernst Joël geleiteten „Amtes für Soziale Arbeit“ und das Amtsheim war auch die Kontaktadresse des „Grünen Ankers“, einer unentgeltlichen Rat- und Hilfsstelle für jugendliche Angelegenheiten, die der „Anfang“-Kreis ins Leben gerufen hatte (Steizinger 2016, S. 166). Gegründet wurde der „Grüne Anker“ Anfang 1914 von Mitgliedern der Wiener Jugendkulturbewegung. Grün galt als die Farbe der Jugend, der Anker als Halt und Rettung für in Schwierigkeiten und Not geratene Jugendliche. Bei Konflikten mit Eltern und Schule, bei Fragen der Berufswahlfindung und des Sexuallebens, bei körperlichen und seelischen Misshandlungen standen dem „Grünen Anker“ Ärzte, Juristen, Pädagogen, Hochschullehrer, Abgeordnete und Journalisten als kompetente Ansprechpartner und Berater zur Verfügung.

„Rat, Trost, Verständnis, Hilfe, Ermunterung, Intervention soll den Suchenden in liebenswürdig-kameradschaftlicher Weise zuteilwerden. Als Hort der Jugendlichkeit wird der Grüne Anker natürlich die Rechte der Jugend mit aller Kraft vertreten, jugendliche Irrtümer und Missverständnisse, Übertriebenheiten und Verschrobenheiten aber zu klären und beseitigen suchen. Ist materielle Hilfe rasch nötig, so wird eine solche in besonders dringenden Fällen durch finanzielle Unterstützung, sonst aber durch Beschaffung von Stellungen oder Sicherstellung der Lebenshaltung während der Zeit der Bedrängtheit zuteilwerden.“<sup>11</sup>

In Berlin existierte die Zentralstelle des „Grünen Ankers“ in Deutschland seit April 1914. Walter Benjamin erinnerte sich in seiner „Berliner Chronik“ an jene Jahre, an seinen damaligen Kontrahenten Ernst Joël und an das „Heim“.

„Das war eine kleine Wohnung, die ich in Gemeinschaft mit dem Studenten Ernst Joël gemietet hatte. Wie wir uns dazu vereinigt hatten, kann ich nicht mehr erinnern; ganz einfach wird es schwerlich gewesen sein, denn die Studentengruppe ‚für soziale Arbeit‘,

10 Der Berliner Sprechsaal wurde am 28. 06. 1913 in Anwesenheit von 25 Teilnehmern gegründet. Siegfried Bernfeld berichtete hier über die Erfahrungen des Wiener Sprechsaals. Leiter des Berliner Sprechsaals, der seine eigentliche Arbeit im September 1913 aufnahm, wurde Franz Sachs (Jg. 1894), ein Klassenkamerad und enger Freund von Walter Benjamin, der sich später in der zionistischen Jugendbewegung engagierte.

11 Der Anfang 1 (1914) H. 10, S. 313.

die von Joël geleitet wurde, war während des Semesters, in dem ich den Vorsitz der freien Studentenschaft inne hatte, ein Hauptziel meiner Angriffe und eben als Führer dieser ‚Sozialen Gruppe‘ hatte Joël den Mietvertrag unterzeichnet, während mein Beitrag die Rechte des ‚Sprechsaals‘ auf das Heim sicherstellte. Die Aufteilung der Räume zwischen den beiden Gruppen – mag sie von räumlichem oder von zeitlichem Charakter gewesen sein – war sehr scharf und in jedem Falle spielte damals für mich nur die Gruppe des Sprechsaals eine Rolle. Meinem Mitkontrahenten Ernst Joël stand ich fremd gegenüber und ich ahnte noch nicht, welchen zauberischen Aspekt der Stadt gerade er mir, fünfzehn Jahre danach eröffnen sollte“ (Benjamin 1970, S. 34 f.)<sup>12</sup>

Der heute weitgehend unbekannt – zum Berliner Kreis zählende – Ernst Joël (1893-1929) war ein Medizinstudent jüdischer Abstammung, der auf Veranlassung seiner Mutter im Alter von 10 Jahren zur evangelischen Kirche konvertierte. Nach seinem Abitur 1911 am Berliner Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium studierte Joël in Berlin Medizin, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und nebenbei Philosophie. 1913 war er Teilnehmer am Ersten Freideutschen Jugendtag als Vertreter des „Siedlerbundes“ und Redakteur der „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung“ (Joël 1913). Mit Studienbeginn trat er der Berliner Freistudentenschaft bei, was bei seiner jugendbewegten Prägung naheliegend war und avancierte schnell zu einem ihrer Wortführer. Wie an anderen Universitäten hatten auch die jugendbewegten Freistudenten in Berlin einen schweren Stand. 1908 wurden sie sogar seitens der Universität aufgelöst, weil ihr Präsidium sich weigerte, dem Senat der Universität eine Mitgliederliste vorzulegen. Ein Jahr später wurden sie zwar wieder zugelassen, doch 1910 wurde ihre Zeitung „Berliner Freistudentische Blätter“ wiederum verboten. Auf diesem schwierigen Terrain engagierte sich der junge Medizinstudent politisch und vor allem sozialpolitisch – mit weitreichenden Folgen für ihn.

1915 trat er nämlich als Herausgeber der neuen Zeitschrift „Der Aufbruch“ [vgl. Kap. 4. 3] in Erscheinung und wurde deswegen von der Universität Berlin und allen preußischen Universitäten ohne ein disziplinarisches Verfahren relegiert. Von November 1915 bis Ende des WS 1915/16 studierte Joël dann in Heidelberg Staatswissenschaften, anschließend setzte er sein Studium mit kriegsbedingten Unterbrechungen in Königsberg und Rostock fort. Von Mai 1916 bis März 1919 leistete er Kriegsdienst, nämlich 1916 Sanitätsdienst, 1917 als Feldunterarzt; 1918/19 verbrachte er dann in englischer Kriegsgefangenschaft. Im März 1919 kehrte Joël nach Berlin zurück, „ohne an die alten Freundschaften und Ideale wieder anzuknüpfen“ (Exler 2005, S. 102) – kurz: er brach mit der Jugendbewegung und wollte fortan nur ein guter Biologe und Arzt werden. Was letztlich seine

12 *Zauberischer Aspekt*: Anspielung auf ein gemeinsames Haschischexperiment mit Joël (Benjamin 1970, S. 131). Für Ernst Joël wiederum waren damals jugendbewegte Kommilitonen wie Benjamin „Einsiedler im Geist“ (Joël 1914, S. 19).

Beweggründe für den Bruch waren, darüber hat sich Ernst Joël später öffentlich nicht mehr geäußert. Aber bereits im Dezember 1916 machte er in der Zeitschrift „Die Tat“ seinen Unmut über die Entwicklung der Jugendbewegung unmissverständlich deutlich.

„Die Jugendbewegung von heute verraschelt, verknistert und erstickt in Papier. Breit und massig geworden, schon ganz der Öffentlichkeit angehörig und ihren Gewohnheiten preisgegeben, gibt es kein schlimmeres Zeichen ihres Verfalls, ihrer Glutlosigkeit, als ihre nicht endenden Selbstgespräche, Selbstbespiegelungen, Analysierungen, Klassifizierungen. [...] Ich schliesse mich von Schuld nicht aus. Tröstlich bleibt zu wissen, dass es noch genug Jugend im Lande gibt mit regen Sinnen und glühenden Herzen, die von Organisationen und Bündeln, von Zeitschriften und Kreisen, Strömungen und Richtungen nichts weiß; daß der getrübe Quell am Ursprung doch immer wieder klar und frisch ist. Diesen Jungen schulden wir; an ihnen, nicht an den Vätern, müssen wir uns messen, wenn wir dem Hellen und Reinen zuleben wollen. Gegrüßt sei diese unsichtbare Gemeinde der Zerstreuten, dennoch Kameraden – gegrüßt die Stillen im Lande!“ (Joël 1916 b, o. S.).

Vermutlich war es eine Gemengelage aus verschiedenen Erfahrungen, die zum endgültigen Bruch geführt hatten – etwa die Ermordung Gustav Landauers, die Enttäuschung über einzelne Weggefährten sowie die Einsicht, dass seine zahlreichen Schriften, Reden und praktischen Projekte weitgehend folgenlos geblieben waren. Im Juni 1920 bestand Joël jedenfalls die ärztliche Prüfung in Berlin und erhielt die Approbation. Im November 1920 folgte die Promotion (Joël 1920). Danach arbeitete er bis Februar 1926 am Moabiter Krankenhaus und war als Stadtoberschularzt im Bezirksamt Kreuzberg tätig. Zusammen mit seinem neuen Freund, dem Kommunisten und Nervenarzt Fritz Fränkel (1892-1944), widmete er sich vor allem der Erforschung und Bekämpfung von Rauschgiften; beide wurden Mitglied im Verein sozialistischer Ärzte. Im August 1929 starb Ernst Joël vermutlich an einer Überdosis Rauschgift, was aber bis heute nicht gesichert ist.<sup>13</sup>

„Ernst Joëls mit großem Idealismus verfolgte Bestrebungen, zu praktischer Sozialarbeit anzuregen, hatten das Ziel, die Kluft zwischen Studenten und Arbeitern zu überbrücken. Die von ihm als Klassengegensätze verstandenen Trennungen sollten durch ‚Vermittlung von Bildung an die Arbeiterschaft‘ und durch ‚Vermittlung sozialer Erkenntnisse an die Studentenschaft‘ gemildert werden. Joëls sozialreformerischer Ansatz beruhte auf einer Weltanschauung, die in zeittypischer Manier Elemente von Sozialismus und Christentum zu vereinen trachtete“ (Wizisla 1989, S. 667).

---

13 Diese Version hatte Kurt Hiller in die Welt gesetzt. „Nach dem Kriege wurde er Facharzt für Stüchtige und starb 1929 als Mitdreißiger an einer zu starken Dosis Rauschgift. Ob da Experimentierlust diktiert hat, Selbstmordwille oder Suprasüchtigkeit, ist bis heute ungeklärt“ (Hiller 1969, S. 111).

Bereits 1916 hatte Joël sich von Kurt Hiller und seinem Ziel-Kreis, dem er anfangs – wie auch Walter Benjamin – angehörte, losgesagt, „und zwar aufs krasseste, indem er sich zum Antipolitiker, ‚Innerlichkeits‘-Fatzken, Selbsterlöser, Laotse-Jünger umschuf“ (Hiller 1969, S. 111), ein Urteil das ihm kaum gerecht wird<sup>14</sup>, aber vor allem Ausdruck von Hillers Enttäuschung über den „Abtrünnigen“ war.

„Der Fall Ernst Joël, unübergebar hier, weil Joël, nahezu Altersgenosse Ernst Tollers (ihm übrigens äußerlich ähnlich) uns Älteren einen hoffnungsvollsten Vertreter der akademischen Jugend von damals bedeutete und ihm, zu Anfang, selbst die Vollbärte des Kreises [vermutlich Buber und Landauer; P.D.] Respekt nicht versagten, war keineswegs der einzige Fall von Abfall“ (Hiller 1969, S. 110 f.).

Walter Benjamins Erinnerungen und seine betonte Abgrenzung zu Ernst Joël sollen nochmals darauf verweisen, dass der hier verwendete Kreisbegriff nicht in einem mathematischen Sinne zu verstehen ist. Er ist geradezu das Gegenteil. Mathematisch steht der Kreis durch seinen Umfang für Abgeschlossenheit. Man kann sich nur innerhalb oder außerhalb eines Kreises befinden. Soziologisch oder kulturwissenschaftlich gesehen sind Kreise von Intellektuellen, von Wissenschaftlern, jugendbewegten Freunden, Kreise gemeinsamer Gesinnung und an ihren Rändern offen: Verschiedene Kreise können zudem gemeinsame Schnittmengen haben, deren personelle Größe und zeitliche Dauer selbst wieder variieren. Die Zugehörigkeit etwa zum Berliner Kreis regelte sich nicht über Eintritts- und Austrittserklärungen, über Mitgliederausweise oder ähnliches, sondern über ein Zugehörigkeitsgefühl, das in gemeinsamen Aktivitäten, Erlebnissen und ähnlichen Gesinnungen seinen Ausdruck fand, was fundamentale Differenzen zwischen Einzelnen jedoch nicht zwangsläufig ausschloss.

„Die Rückkehr zum einfachen Leben, die Erziehung von Jugend durch Jugend, die Bildung von lockeren Freundesbünden ohne feste Organisation als Grundmuster jugendbewegten Denkens und Handelns bekamen programmatische Bedeutung für das Selbstverständnis. Das galt sowohl für die Zugehörigkeit zur Gruppe wie für ihre Abgrenzung von der Außenwelt. Wer dazugehören wollte, musste nicht nur wandern wollen und können, sondern auch anderen Auswahlkriterien genügen: er musste sich schöngestige Lebensformen begeistern, für das Lesen wie für das Singen oder Zeichnen“ (Thamer 2018, S. 61).<sup>15</sup>

14 Zur Biographie und dem beruflichen Wirken Ernst Joëls vgl. vor allem (Pross 1984; Exler 2005).

15 Seine in der Jugendbewegung und auch an der Dürerschule (Dudek 2013) gemachten Erfahrungen animierten den späteren Philosophieprofessor Herman Schmalenbach (1885-1950) u.a. zu einer größeren Arbeit über die soziologische Bedeutung des „Bundes“ als grundlegenden theoretischen Begriff der Soziologie (Schmalenbach 1922), die der George Biograph Thomas Karlauf realistisch so beurteilte: „Anfang der zwanziger Jahre versuchte Herman Schmalenbach, das von Ferdinand Tönnies 1887 erarbeitete Grundmodell *Gemeinschaft und Gesellschaft* um den Begriff ‚Bund‘ im Sinne des George-Kreises zu erweitern – mit mäßigem Erfolg“ (Karlauf 2007, S. 710 f.).

Was für Benjamin und Joël gilt, nämlich Kontrahenten im gleichen Kreis zu sein, trifft auch für andere Protagonisten zu, denen das „Heim“ zeitweilig zur Heimstätte wurde – etwa für Hans Blüher, der zu den regelmäßigen Besuchern zählte. Was ihn dort anzog, so bekannte er später, seien allerdings private Interessen gewesen. Anlässlich eines Vortrags über „Die Intellektuellen und die Geistigen“, den er im Siedlungsheim hielt, gewann er den Eindruck, dass private Interessen auch bei seiner Hörerschaft überwiegen.

„Ich glaube zwar, daß das bei den anderen Teilnehmern auch nicht anders war, denn die Gesellschaft beiderlei Geschlechts und beiderlei Rasse hatte ein recht hohes Niveau, und da sollte es einen doch nicht wundernehmen, wenn der eigentlich Kitt nicht das ‚soziale Gewissen‘, sondern der Eros war, und ich lasse mich immer gern an die von Max Stirner eingeführte Einteilung der Menschen in eingestandene und uneingestandene Egoisten erinnern. Mir wäre es jedenfalls niemals eingefallen, meinen Geist ‚den Arbeiter zu widmen‘, einfach weil ich mir sagte: die verstehen das doch nicht, und man macht sie damit nur unglücklich“ (Blüher 1953, S. 361).

Hans Blüher traf im Siedlungsheim aber nicht nur auf junge Menschen „beiderlei Geschlechts und beiderlei Rasse“, sondern auch auf einen Mann, zu dem er ein höchst ambivalentes Verhältnis entwickeln sollte, nämlich auf Gustav Landauer (1870-1919). Der jüdische Schriftsteller und anarchistische Politiker gründete 1908 den „Sozialistischen Bund“ (SB), der ihm als Forum für seine Vorstellungen von einem antistaatlichen libertären Sozialismus dienen sollte. Der SB besaß eine lockere, dezentrale Organisationsstruktur und in den von Landauer verfassten „12 Artikeln“ eine vage gehaltene politische Plattform (Landauer 1967, S. 187 f.). Gustav Landauer wurde nach der Novemberrevolution 1918 in München Mitglied des Zentralarbeiterrates und Anfang April 1919 der Räteregierung. Er wurde am 02. 05. 1919 von Freikorpsmitgliedern ermordet. Für viele Angehörige des Berliner Kreises wurde Landauer zu einem wichtigen politischen Mentor. Davon wird an anderer Stelle noch die Rede sein [Kap. 4. 4. 1].

## 2.2 Die Anfänge des Berliner Kreises

Der Kreis der jugendbewegten Mitglieder definierte sich anfänglich primär über gemeinsame Unternehmungen. Das waren zunächst in erster Linie gemeinsame Fahrten und Ausflüge, dann aber immer mehr an Bedeutung gewinnend, die gemeinsamen Abenden, die allmählich den Charakter von Sprechsälen annahmen, wie sie in den Vorkriegsjahren in der Jugendkulturbewegung gepflegt wurden (Herrmann 1985, Linse 1976, Dudek 2002). Im Unterschied jedoch z. B. zur Wiener Jugendkulturbewegung um Siegfried Bernfeld (Dudek 2012), deren Sprechsäle von mehreren hundert Jugendlichen besucht wurden, favori-

sierten die Kreismitglieder das Ideal der kleinen Gemeinschaft, die sich über persönliche Freundschaftsbeziehungen definierte, aber auch Schnittpunkte zum Berliner Sprechsaal um Walter Benjamin hatte. Seit etwa 1908 bildete das Haus von Käthe Kollwitz eine wichtige Anlaufstelle für die damaligen Kreismitglieder, da deren beide Söhne Peter und Hans zum Kreis angehörten. Die ursprüngliche Freundschaftsgruppe bestand neben den Kollwitz Söhnen aus Richard Noll, Hans Koch<sup>16</sup>, Gottfried Laessig (1896-1916), Julius Hoyer (um 1896-1918), der zusammen mit Peter Kollwitz die Berliner Kunstgewerbeschule besuchte, und Erich Krems<sup>17</sup>. Der Student Richard Noll (vor 1896-1916) war der älteste und der einzige damals schon Wehrpflichtige unter den Freunden; er muss also vermutlich vor 1896 geboren sein, denn die Wehrpflicht begann damals mit dem vollendeten 17. Lebensjahr. Biographische Hinweise zu ihm gibt es jedoch kaum in der einschlägigen Literatur. Wie Laessig und Krems ist auch er 1916 auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges gefallen. Vergegenwärtigt man sich, dass Peter Kollwitz bereits im Oktober 1914 sein Leben verlor, so überlebten aus dieser anfänglichen Freundschaftsgruppe nur Hans Koch und Hans Kollwitz den Krieg. Hinzuzuzählen sind dieser Gruppe in der Vorkriegszeit dann auch Walther Koch<sup>18</sup>, der ältere Bruder von Hans Koch, sowie Georges Barbizon, der seit 1904

16 *Hans Koch(-Dieffenbach)* (1897-1995), als 16-jähriger Gymnasiast Mitglied im Steglitzer Wandervogel, befreundet mit Hans und Peter Kollwitz, 1914 Teilnahme am Weltkrieg, nach zwei Verwundungen in Flandern und Galizien 1916 aus der Armee entlassen. Durch die Kriegserfahrungen wurde Koch zum überzeugten Sozialisten und Pazifisten. Anfang 1919 zusammen mit Friedrich Bauermeister Gründung der kommunistischen Siedlung Blankenburg bei Donauwörth, die sich bereits 1920 wieder auflöste (Linse 1973; Heineke 1978, S. 41 ff.; vgl. Kap. 6). Nach einem Intermezzo in einer Berliner Wohngemeinschaft schloss Koch sich der landwirtschaftlichen Kommune des späteren Braunschweiger Lehrers Hans Löhner (1896-1961) (Wiemann 2011; Dudek 2011) in Harxbüttel an. Entwicklung verschiedener Motorheckenscheren und Bodenfräsen. Ab 1930 selbständiger Unternehmer und Gründer der Maschinenbaufirma „Hako“. Enge Verbindung zur Odenwaldschule, die seine Tochter Karin unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und sein Schwiegersohn Tyll Necker (1930-2001), langjähriger Präsident des Bundesverbands Deutscher Industrie (BDI), besucht hatten. Koch war jahrelang mit der Privatlehrerin Helene Dmochowski (Jg. 1896) verheiratet, die ebenfalls Mitglied der Blankenburger Kommune war. Der Beziehung entstammten drei gemeinsame Kinder. Seit seinem 70. Lebensjahr war er mit einer neuen Lebenspartnerin, der Atemgymnastin Elf Redlich, liiert.

17 *Erich Krems*, geb. im Mai 1898 in Berlin, Mitglied im Wandervogel und eng befreundet mit Peter Kollwitz (1896-1914) und Hans Kollwitz (1892-1971), den Söhnen der Künstlerin Käthe Kollwitz. Krems sympathisierte mit der Jugendkulturbewegung um Gustav Wyneken und die Schülerzeitschrift „Der Anfang“. Kurzzeitig war er auch Schüler der FSG Wickersdorf, nahm am Ersten Freideutschen Jugendtag im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner teil. Im Sommer 1914 meldete er sich nach Ablegung des Notabiturs in Berlin als Kriegsfreiwilliger. Am 10. 03. 1916 fiel Erich Krems – inzwischen zum Leutnant befördert – 18-jährig bei der Schlacht von Verdun.

18 *Walther Koch* (1887-1968), Studium in Berlin, Gießen und Marburg; Vorsitzender der Freien Berliner Studentenschaft; 1914 Promotion; ab 1919 Sekretär der Pädagogischen Abteilung der Deutschen Liga für Völkerbund. Bibliothekar. Zeitweilig Mitarbeiter in der „Sozialen Arbeits-